

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabende.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal inkl. Postgeb.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Coppingerstraße 10 I, Stuttgart.

Inserate
pro 3spaltige Zeitspalte 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatanzeigen ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 4

Stuttgart, den 24. Januar 1903

19. Jahrgang

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

An diejenigen Zahlstellen- und Gaubevollmäch-
tigten, welche die Abrechnung vom 4. Quartal 1902,
entgegen den Bestimmungen des § 44, noch nicht
an die Verbandskasse eingeliefert haben, ergeht an-
mit die dringende Aufforderung, sofort ihren Ver-
pflichtungen nachzukommen.

Der Verbandsvorstand.
I. A.: A. Dietrich.

Unsere nächsten Aufgaben.

Da wohl doch in nächster Zeit sich ein Verbands-
tag notwendig macht, erscheint es mir nützlich, die
Fragen, die seiner Erledigung vorbehalten sind,
einer Betrachtung zu unterziehen.

Die wichtigste Epoche des Verbandes seit seinem
Bestehen beginnt mit der Tarifgemeinschaft. Wir
wollen es doch eingestehen, daß wir mit dem Ein-
gehen der Tarifgemeinschaft, mit dem Abschluß eines
korporativen Arbeitsvertrags, einen Teil alter Grund-
sätze über Bord geworfen haben. Jetzt, nachdem
wir einige Jahre Tarifgemeinschaft hinter uns
haben, werden wir die gemachten Erfahrungen da-
hin prüfen müssen, ob der beschrittene Weg zum
Vorteil oder zum Nachteil der Kollegenschaft ge-
wesen ist.

Wenn man bedenkt, daß dem Tarifabschluß gleich
eine Periode wirtschaftlicher Depression folgte, die
sicherlich Lohnherabsetzungen im Gefolge gehabt
hätte, die aber nicht eintraten, weil eben der Tarif
bestand, so muß man zugeben, daß die Tarifgemein-
schaft für uns vorteilhaft war. Das Resultat wäre
aber ein ganz anderes, wenn an Stelle der einge-
tretenen Depression die Prosperität noch andauert
hätte — dann hätten die Unternehmer die
Tarifgemeinschaft gelobt! Daraus ergibt sich der
Vorteil einer Tarifgemeinschaft für beide inter-
essierte Teile. Es ergibt sich daraus aber auch,
daß ein neuer, sowie überhaupt jeder Tarif-
abschluß ohne Rücksichtnahme auf die jeweilige Kon-
junktur zu stande kommen muß. Angenommen also,
daß unsere Vorschläge auf Verbesserungen des Tarifs
von den Unternehmern unter Hinweis auf die
schlechte Konjunktur rund abgelehnt werden, so
müssen wir zum Streik unsere Zuflucht nehmen,
wenn wir nicht einseitig die Festlegung des Tarifs
den Unternehmern überlassen, uns auf Gnade oder
Ungnade ausliefern wollen. Überdauern wir einen
solchen Kampf, dann ist für alle Zukunft die Wir-
tschaft für eine ehrliche Tarifgemeinschaft gegeben.
Ohne Bestimmtheit zu sein, befürchte ich, daß wir einen
schweren Kampf noch durchzumachen haben werden,
weil unsere Tarifgemeinschaft noch zu jung und unsere
Unternehmer noch zu wenig einsehend sind. Je
weniger diese Befürchtungen eintreffen, um so besser
für die Organisation. Zu den Tarifberatungen
liegt ja seitens der Kollegen schon jetzt ein ganz
ansehnlicher Blumenstrauß von Forderungen vor.
Als wichtigstes erwähne ich den paritätischen Ar-
beitsnachweis, der ja zu einer Tarifgemeinschaft mit

unerlässlich nötig ist; wenn die Unternehmer klug
sind, dann sehen sie dieser Forderung keinen Wider-
stand entgegen. Die Verkürzung der Arbeitszeit
wird zu einer akademischen Erörterung führen, bei
dieser sollte unsererseits vorzüglich das wissenschaft-
lich unanfechtbare Material, das in letzter Zeit
durch Versuche, die in einigen Großbetrieben mit
der achtstündigen Arbeitszeit gemacht wurden, sich
ergab, vorgelegt werden. Die Arbeitszeitverkürzung
auf täglich acht Stunden, als gewerkschaftliches
Mittel, die Produktion zu vermindern, ist nicht
mehr aufrecht zu erhalten und kann problematisch
nur gelten bei einer Verkürzung der Arbeitszeit
unter acht Stunden. Gerade durch diese Unter-
suchungen sind dem Achtstundentag die größten
Hindernisse aus dem Wege geräumt, und für den
Achtstundentag sprechen recht wichtige Unternehmer-
interessen: Ersparnisse an Heizung, Licht zc., Er-
zeugung eines frischen, intelligenteren, daher leistungs-
fähigeren Arbeiterstammes. —

Die Forderungen bezüglich einzelner Tarifpositionen
werden noch Gegenstand der Erörterungen seitens
der davon berührten Kollegen bilden, so daß hier
nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht,
nur sei bemerkt, daß Sonderwünsche in einem Rahmen
bleiben müssen, der das Zustandekommen des Ganzen
nicht gefährdet. Wo solidarische Pflichten rufen,
müssen Sonderwünsche schweigen!

Neben den vorwärts gerichteten Bestrebungen um
den Tarif müssen wir uns auch gegen die nach leider
rückwärts führenden Bestrebungen in unseren eigenen
Reihen wenden. Da ist vor allem die Portefeuller-
angelegenheit, die geregelt werden muß. Ein Fort-
bestehen des gegenwärtigen Zustandes ist unhaltbar,
wenn sich nicht im Laufe der Zeit unangenehme
Folgen für den Verband herausstellen sollen. Die
Gründungsgeschichte des Portefeullerverbandes ist
ja hinlänglich bekannt und es erübrigt sich, darauf
einzugehen. Aber unsere, beziehentlich des Vor-
standes Stellungnahme unmittelbar nach der Grün-
dung verdient Beachtung. Daß der Vorstand einen
Protest an die Generalkommission gegen den An-
schluß des Portefeullerverbandes einreichte, war
nötig und durchaus gerechtfertigt durch unser Statut,
aber zu einer Erklärung auf dem Gewerkschafts-
kongress: „Dem Anschluß des Portefeullerverbandes
an die Generalkommission stehe dann nichts ent-
gegen, wenn er seine Statuten in dem Sinne ändere,
daß er nur Portefeuller aufnimmt“, war keine
Verächtigung vorhanden. Die nachdem stattgefunden
Urabstimmung in unserem Verband hat ja dann
auch den unzweideutigen Willen, die Sonderbündel
nicht zu sanktionieren, zu erkennen gegeben. Recht
bedauerlich war die Haltung einiger tüchtiger Ver-
bandsmitglieder, die dem Treiben der Portefeuller
durch Unterstützung in der Agitation noch Vorschub
leisteten. Allerdings geschah das nur, weil sie sich
von der Person, die alle Machinationen leitete,
dupieren ließen. Weinschild hatte ganz unverbind-
lich geäußert, der Portefeullerverband würde sich
doch bald dem Buchbinderverband anschließen, und
darauf fielen die betreffenden Kollegen hinein. Nicht
lange nach der angeführten Äußerung Weinschild's

machte er den „Salto mortale“ und erklärte: „Die
Portefeuller neigen mehr zu den Sattlern hin.“
Nun wußte man, mit wem man es zu tun hatte,
und der Kredit des Portefeullerverbandes blieb im
beständigen Sinken, zumal als noch bekannt wurde,
daß kleine Zahlstellen unseres Verbandes von Wein-
schild bestirmt wurden, in den Portefeullerverband
einzutreten — bei ihm wär's billiger!

Mit Emphase wird in der „Portefeuller-Zeitung“
erklärt: „Erringen wir uns ein Verdienst um die
Arbeiterbewegung und organisieren wir die Stuis-
arbeiter.“ Dabei waren die Stuisarbeiter schon
eine Reihe von Jahren bei uns organisiert und
haben mit unserer Unterstützung durch Lohnbewe-
gungen sich ganz ansehnliche Vorteile errungen. —
Schließlich wollen wir noch darauf hinweisen, daß
das Hauptargument für die Begründung einer
Sonderorganisation unsere hohen Beiträge waren
und daß nach kurzer Zeit die Portefeuller ihre
Beiträge erhöhen mußten, so daß diese im Verhält-
nis zu unseren — bei gleichzeitiger Berücksichtigung
der Leistungen — bedeutend höher sind. Als einzige
Entschuldigung für die Portefeuller könnte nur
eine Vernachlässigung ihrer Interessen im Buch-
binderverband gelten. Es müßte aber nachgewiesen
werden, ob Forderungen der Portefeuller in bezug
auf Lohnbewegungen, Agitation zc. nicht genügend
beachtet worden wären. Bis jetzt hat man einen
solchen Nachweis nicht erbringen können, somit fällt
auch diese — Ausrede. Das Fazit der ganzen Be-
wegung ist eine Spielerei mit Arbeiterinteressen,
wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Die
in letzter Zeit zur Schau getragene Empfindsamkeit
der Portefeuller läßt vermuten, wie unsicher sie sich
fühlen und wie wenig es den führenden Personen
behagt, hin und wieder an das Verwerfliche ihrer
Tätigkeit erinnert zu werden. Vorläufig verstehen
sie sich noch aufs Schaumschlagen — wie lange
noch? Das liegt an der Urteilsfähigkeit der ge-
leiteten Personen. Für uns ergibt sich nun die
Frage, wie verhalten wir uns dem Portefeuller-
verband in Zukunft gegenüber? Klar ist, daß wir
diesem Treiben nicht teilnahmslos zusehen dürfen.
Wir können nicht warten, bis sich der Portefeuller-
verband abgewirtschaftet hat, sondern müssen Mittel
und Wege ausfindig machen, die zu einem Anschluß
an unseren Verband führen. Als besten Weg be-
trachte ich einen Anschluß auf sektioneller
Grundlage. Solche Sektionen haben sich in
anderen Gewerkschaften sehr gut bewährt. Über die
innere Organisation einer solchen Sektion könnten
sich am besten deren Mitglieder selbst einigen. Der
Vorstand einer solchen Sektion könnte vom Ver-
band besoldet und zur Agitation verpflichtet werden.
Die „Buchbinder-Zeitung“ könnte monatlich eine
Fachbeilage für die Portefeuller enthalten. — Die
Vertreter des Portefeullerverbandes müßten zu einer
Besprechung auf den nächsten Verbandstag ein-
geladen werden. Die Mitglieder beider Verbände
würden einer Verständigung auf solcher Grundlage
ihre Zustimmung nicht versagen. So sehr es der
Vernunft entspricht, wenn Klassengenossen sich zum
gemeinsamen Kampfe vereinigen, so wenig entspricht

es ihr, wenn sie sich zum gleichen Zwecke zersplittern. Die Meinung, wir würden uns etwas vergeben, wenn wir den ersten Schritt zu einer Einigung unternähmen, darf nicht maßgebend sein. Wo es sich um Arbeiterinteressen handelt, ist Eitelkeit nicht am Platze! (Schluß folgt.)

Bedürfnis die Gewerkschaften eigener Vertreter in den Parlamenten?

Diesmal hat der Redakteur des „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker“ schwer ins Fetz-näpchen getreten, schwerer wie jemals. Reyhäuser soll zur Zeit, als der Kaiser in einer Rede für die Entsendung des „einfachen schlichten Mannes“ in den Reichstag eintat, dieselbe Idee entwickelt haben. Daraus entspann sich eine heftige Debatte. Wir betrachteten diese Angelegenheit als eine rein persönliche, die sich zwischen Reyhäuser und dem „Vorwärts“ abspielte. Deshalb unserer Stillschweigen. Aber auch das, was für Reyhäuser jetzt maßgebend war, zu versuchen, die herausbeschworene Polemik in eigenen Organ einzudämmen, gebot uns zu schweigen: die Gefahr, daß ein solcher Meinungsstreit Bismarckwürde in der eigenen Organisation hervorrufen und diese dadurch Schaden leiden könnte. Tatsächlich kann er auch die Geister jetzt nicht bannen, die er rief. Ein breiter Strom Meinungsäußerungen ergießt sich in die Spalten des „Correspondent“, der an einigen Stellen sich so reizend gerberdet, als drohe er den Redakteur von seinem Piesdestal herunterzureißen. Zwar mehren sich jetzt die Stimmen, die ihn verteidigen, aber in der Hauptsache ist ihm schwer mitgespielt worden. Außer in seinem eigenen Organ und im „Vorwärts“ — was die Parteipresse darin sonst getan hat, entzieht sich mit einigen Ausnahmen unserer Kenntnis — legte auch v. Elm in den „Sozialistischen Monatsheften“ in einem vom gräßlichsten Hamburger Lokalpatriotismus überquellenden Artikel den Speer in die Wunde des Gekreizigten. Die Gewerkschaftspresse tat wie wir: sie schweigt.

Aber bei näherer Betrachtung ist dieser Standpunkt des Schweigens doch nicht haltbar, denn wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, ob die Notwendigkeit vorliegt, daß die Gewerkschaften eigene Kandidaten für die Wahlen zu gesetzgebenden Körperschaften aufstellen müssen, so geht doch das die Gewerkschaftspresse an und ihr Herumdrehen um diese Affäre zeigt die Ansichten der Gewerkschaften zu der Reyhäuserischen Idee nicht. Aus diesem Grunde trugen wir uns mit dem Gedanken, diese Sache doch auch in unserer Zeitung kurz zu behandeln, und diese Absicht bekundeten wir ge-

legentlich, bevor noch der „Correspondent“ in seiner Gewerkschaftsübersicht den Gewerkschaftsblättern einen freundlichen Rippenstoß versetzte, dies zu tun. Das extra zu betonen, erscheint uns nicht ganz nebensächlich; hoffentlich begehen wir damit mehr Glauben, als wie Reyhäuser mit seiner Erklärung begegnet ist, daß er seinen ominösen Artikel schon vor der Kaiserrede geschrieben habe. — Weiter aber besteht die Gefahr einer großen Polemik, Meinungsstretereien und damit Schädigung unseres Verbandes wohl nicht, wenn wir diese Affäre besprechen, da auch wir im Kernpunkt der Sache uns nicht auf Reyhäusers Standpunkt stellen können. — Wo aber heute zwei organisierte Arbeiter beisammen sitzen, gleitet der Diskussionsstoff von der Zollkampagne und dem Kruppstandal unwillkürlich zum neuesten Reyhäuserischen Aktentat über. Und warum soll die Gewerkschaftspresse über ein Thema schweigen, worüber in Arbeiterkreisen privatim die heftigsten Debatten geführt werden! Ihr Schweigen fällt geradezu auf.

Bevor wir auf die eigentliche Frage der selbständigen Kandidaten der Gewerkschaften eingehen, zunächst etwas über den äußeren Anlaß und die begleitenden Umstände dieser Affäre.

In Düsseldorf hatten die freien Gewerkschaften mit den Gewerksvereinigern gemeinsame Sache bei den Stadtverordnetenwahlen gemacht mit dem Erfolg, daß in der Stichwahl der Zentrumskandidat unterlag und der gemeinsam aufgestellte Kandidat gewählt wurde. Daß die sozialdemokratische Partei diesen Moment verpaßt, später aber den Sieg als den ihrigen bezeichnet haben soll, erscheint uns bei unseren Betrachtungen wenig von Belang, mehr jedoch, daß das „Correspondenzblatt der General-Kommission“ sich darüber mißfällig ausließ und bemerkte, „daß es sich von solchen gemeinsamen Aktionen mit Sondergewerkschaften, soweit nicht Streiks in Frage kommen, wenig Gutes verspreche.“ Das war zunächst für Reyhäuser der Anlaß, sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen und sich gegen diese Ansicht zu wenden. Wir müssen offen bekunden, wir unterstützen bis dahin seine gegen-teilige Meinung. Waren die Verhältnisse in Düsseldorf soweit gediehen, daß sich die Aufstellung eines Gewerkschaftlers als Gegenkandidat gegen das Zentrum notwendig machte, so konnte der Kompromiß der beiden gewerkschaftlichen Gruppen kein Fehler sein, denn was von den politischen Parteien bei den Wahlen als Nutzen betrachtet wird, könnte den Gewerkschaften nicht schaden: Der Kompromiß naheliegender Parteien, um den gemeinsamen Gegner in die Flucht zu schlagen. Sie taten doch schließlich damit nur, was vereinigte linksstehende Parteien im Wahlkampf mit der Aufstellung eines sogenannten

unparteiischen Kandidaten tun. Man könnte uns entgegenhalten, daß ja daran weniger Anstoß genommen wurde und daß es sich in der Hauptsache auch darum gar nicht handelt. Gewiß, aber zur objektiven Betrachtung der ganzen Angelegenheit ist es schließlich nicht unwichtig, das hervorzuheben.

Betrachten wir weiter einmal die Sache ruhig von folgenden Gesichtspunkten. In den Stadtparlamenten wird doch nicht ausschließlich Politik getrieben, sondern es kommen Gegenstände rein ökonomischen und sozialen Charakters zur Verhandlung, an denen der Arbeiter als Gewerkschaftler eigentlich mehr interessiert ist, als wie als Politiker. Der Wahlkampf aber wird von den politischen Parteien geführt und die Kandidaten sind auch meist auf ein bestimmtes politisches Programm eingeschworen. Ausnahmen finden allerdings schon statt. Nehmen wir als uns zunächstliegendes Beispiel die Bürgerausschufswahlen in Stuttgart an. Die sozialdemokratische Partei schloß ein Kompromiß mit einigen Parteien ab und erhob drei sogenannte „Unparteiische“ auf den gemeinsamen Stimmzettel, die offiziell keiner Partei zugehörig, als angesehenen Bürger der Stadt dem Stimmzettel ein gewisses Relief geben sollten und die nicht als Parteimann, sondern in ihrer Eigenschaft als Fachmänner, Techniker, Ingenieur zc. gewählt wurden. Diesen unpolitischen Männern geben die Arbeiter ihre Stimmen und wenn es die Lücke des Schicksals will, fallen die von den politischen Parteien auf den Stimmzettel gebrachten Kandidaten durch und die Unparteiischen sind gewählt. Von diesen Gesichtspunkten heraus betrachtet, sieht der Reyhäuserische Standpunkt nicht mehr ganz so ungeheuerlich aus, als wenn man ihn mit der Kaiserrede in Einklang zu bringen sucht, ganz abgesehen davon, daß man sich damit noch lange nicht für seine Idee zu erwärmen braucht, denn Reyhäuser blieb bei der bloßen Kritik des Düsseldorfer Falles nicht stehen, sondern er verlangte im Anschluß daran die Aufstellung eigener Kandidaten von seiten der Gewerkschaften.

Der „Vorwärts“ unterschob nun Reyhäuser, daß er mit seinem Artikel des Kaisers Idee unterstützen wollte. Wie wir diese Notiz lasen, waren wir etwas verblüfft. Und wir konnten auch beim zweitenmal lesen beim besten Willen — oder sagen wir in der schlechtesten Absicht — diese Tendenz in ihm nicht erblicken, und wir bewunderten den Spürsinn, den manche Artikelschreiber im „Correspondent“ auch entwickelten, die das gleiche gefunden haben wollten. Zudem ist die Idee von Reyhäuser nicht gerade zu der Zeit neu aufgetaucht, sondern er publiziert sie schon seit Jahren; wäre das nicht der Fall, so könnte vielleicht eher eine

Das Fest in Coqueville.

Von Emile Zola.

(Fortsetzung.)

Nicht einer der Neugierigen hatte den Strand verlassen und die unerwartete Auffindung der drei Fässer wurde mit großem Jubelgeschrei begrüßt.

Die kleinen Jungen warfen jauchzend ihre Mützen in die Luft und die Weiber liefen eilends heim, um Gläser zu holen. Denn man hatte sofort entschieden, den Inhalt der Fässer auf dem Plage zu vertrinken. Das Strandgut gehörte dem ganzen Orte gemeinschaftlich.

Nicht eine Stimme erhob sich, um etwas dagegen einzumenden, nur bildeten sich wieder zwei Gruppen: die Wahle umgaben Rotkopf, während die Floche Jopf nicht losließen.

„Jhr, Kaiser, Jhr müßt das erste Glas trinken“, sagte Rotkopf, „trinkt und sagt uns, was es ist!“ Der Biqueur war von schöner, goldbrauner Farbe. Der Feldhüter hob das Glas, befaß es und schnüffelte daran, ehe er es an den Mund führte.

Während er trank, herrschte allgemeine Stille. Endlich, nach einer langen Pause sagte er wichtig: „Der stammt aus Holland“. Weitere Auskünfte erteilte er nicht. Alle Wahle tranken mit großem Respekt. Es war eine dicke Flüssigkeit und sie staunten sehr, weil es nach Blumen schmeckte. Die Frauen fanden das sehr gut, die Männer hätten aber vorgezogen, wenn es weniger süß gewesen wäre. „s ist zu viel Zucker drin“, meinten sie, indes fühlten sie, so nach dem dritten, vierten Glase, daß der Biqueur im Grunde doch stark war. Je mehr

man trank, desto besser mundete er; die Männer wurden immer aufgedrumter und die Weiber fichterten.

Unterdessen schlich der Feldhüter, uneingedenk seines Streites von heute nachmittag mit seinem Vorgesetzten, um die Gruppe der Floche herum und rückte immer näher.

Das große Faß gab einen dunkelroten Biqueur, während das kleine eine weiße wasserhelle Flüssigkeit enthielt, und just diese war die stärkere, das Zeug brannte auf der Zunge wie Pfeffer, die Haut ging fast ab, aber schlecht war's nicht, im Gegenteil! Keiner der Floche kannte diese Biqueure, weder den roten, noch den weißen, und es waren unter ihnen doch ganz geriebene Kerle, die wohl auch etwas von der Welt mußten! Und es verdros sie nicht wenig, daß sie etwas tranken, dessen Namen sie nicht kannten.

„He, Kaiser“, rief Jopf den eben um sie herumstreichenden Feldhüter an, der sich alsogleich den Anschein gab, als ginge er höchst gleichgültig daher, „heda, kostet einmal den Tropfen da.“

Der „Kaiser“ nahm die Einladung mit einer Verbeugung an. Ja, er hatte Erfahrung in diesen Dingen, er würde ihnen gleich sagen, was es war. Und mit Kennerniene kostete er den Roten und dann den Weißen.

Wom ersteren sagte er: „Da sind Orangen drin.“ Beim weißen aber rief er aus: „D, der ist prächtig!“

Und damit mußten sie sich zufrieden geben, denn der „Kaiser“ fällte seine Urteile mit so sachverständiger Miene, in einer so herablassenden Art,

als ob er mit seinen Aussprüchen sie alle beglücken würde, so daß keiner sich recht getraute, mehr von ihm wissen zu wollen. Nur der Abbé Radignet schien nicht ganz zufriedengestellt. Er wollte die Namen wissen. Ja, der „Kaiser“ kannte diese Biqueure sehr genau, die Namen schwebten ihm auf der Zunge, gleich würde er sie haben. Und um seinem Gedächtnis nachzuhelfen, trank er Schluck um Schluck, Glas für Glas, indem er wiederholte: „Gleich Kinder, gleich werde ich euch sagen können, was es ist, wartet noch einen Augenblick, nur noch ein Schlückchen...“

Indes wurde es unter den beiden trinkenden Gruppen immer lebhafter, lauter, lustiger. Besonders die Floche lachten schallend, sie hatten die beiden Biqueure, den weißen und den roten gemischt und das wirkte noch stärker.

Aber die Gruppen blieben getrennt, sie boten sich nicht gegenseitig ihre Biqueure an, aber sie blinzelten zu einander hinüber, denn sie empfanden den uneingesandenen Wunsch, von dem Getränk des Nachbarn zu kosten, das sicherlich weit besser war als das eigene.

Die beiden feindlichen Brüder Fouasse und Dupain blieben den ganzen Abend ruhig, ohne sich zu beschimpfen und zu bedrohen, und man machte die höchst wunderbare Wahrnehmung, daß Rotkopf und sein Weib nebeneinander standen und aus demselben Glase tranken.

Margot schenkte bei den Floche die Biqueure ein, ihr Vater hatte ihr selbst das Trinken strengstens untersagt, sie gehorchte ihm auch, aber da beim Eingießen in die Gläser, die sie überfüllte, ihr

solche Absicht hergeleitet werden. Überflüssig noch zu bemerken, daß Rezhäuser erklärte, seinen Artikel vor der Kaiserrede schon geschrieben zu haben, und solange man jemanden nicht für einen ausgemachten Schurken hält, muß man ihm seine unter Beweis gestellte Behauptung doch wohl glauben. Unzweifelhaft wären ja auch die Gewerkschaftskandidaten, die Rezhäuser ins Parlament schicken möchte, gewiß nicht nach dem Wunsch des Kaisers. Also dieser Vergleich scheint uns nach all diesen Betrachtungen auch etwas mit den Haaren herbeigezogen.

Ob nun aus einem solchen Einzelfall heraus, wie es der Düsseldorf ist, sich die Notwendigkeit ergeben sollte, eigene Kandidaten von seiten der Gewerkschaften aufzustellen, möchten wir verneinen. Geleugnet kann ja gar nicht werden, daß heute teilweise Vertreter der Arbeiter in gesetzgebenden Körperschaften sitzen, die von den Ausgabern und dem Wirken der Gewerkschaften nicht das richtige Verständnis haben. Dafür könnten wohl Beweise erbracht werden. Ausgestorben ist die Ansicht in Parteikreisen noch immer nicht, daß die Gewerkschaften nur so nebensächliche Institutionen sind, Hilfsmittel, denen man sich ja bedienen kann, um politische Zwecke zu erreichen. In der Parteipresse ist heute noch zu lesen vom „Kleintram“, den die Gewerkschaften verrichten, der Unsinn von der Rekrutenschule treibt hier und da immer noch arge Blüten. Er hat eine der ärgsten erst wieder auf dem Gewerkschaftsfest, das während des Gewerkschaftskongresses in Stuttgart stattfand, in der Festsrede des Genossen Grealich getrieben. Seine Rede mag ganz gut gewesen sein, aber wir konnten den wündererschütternden Applaus nicht noch um einige Takte erhöhen, weil der Schluß seiner Rede: „Die Gewerkschaften sind die Rekrutenschule, die Partei ist die Bataillons- und Regimentschule“, in schwerer Disharmonie mit ihrem sonstigen Inhalt ausklang. Und mancher Gewerkschaftsführer, der in seinem Enthusiasmus dazu Beifall spendete, wird dies anderen Tages vielleicht weniger verständlich gefunden haben, er mißte denn seine Taktik in seiner eigenen Organisation ja auch darauf richten, die Mitglieber in ihr zu Rekruten für die Partei zu drillen. Mit dieser Ansicht ging man vor fünfzehn und mehr Jahren treiben, sie scheint uns heute in der Hauptsache überwunden und den Aufgaben der Gewerkschaften und den Tatsachen nicht entsprechend. Leute mit solchen Ansichten sitzen aber heute als Gemeindevertreter in den Stadtparlamenten, und daß diesen die Fähigkeit abgeht, in Fragen, die mit den Forderungen der Gewerkschaften in engster Beziehung stehen, stets im Interesse der Gewerkschaften entscheiden zu können, wird nicht schlangweg bestritten werden

können. Mit diesen Leuten macht man aber nicht viel Aufsehens. Vernünftige Leute lachen über ihre Rekrutenschulenanfichten und lassen sie weiter trodeln. Rezhäuser ist der Gegenpol und er hat noch das Malheur, seine Ansichten nicht wie diese nur in Versammlungen oder am Bierisch zum besten geben zu können, sondern auch in geschriebenen Worten. Das wiegt natürlich schwerer und bringt ihm, da er auch vereinzelt mit seiner Ansicht da steht, schwere Vorwürfe und Angriffe ein.

Einer der schwersten Vorwürfe ist ihm damit gemacht worden, daß er zur unrechten Zeit, unmittlbar nach der bekannten Kaiserrede, seine Idee neu belebte. Betrachtet man den Anlaß zu seinem Artikel, so muß man eigentlich sagen, der Düsseldorf Fall eignete sich zur unpassenden Zeit. Wir gehören übrigens nicht zu den ängstlichen Gemütern, die irgend welche Gefahr für die Partei darin erblickten, denn daß die Rezhäuserische Idee keinen Widerhall in deutschen Arbeiterkreisen finden würde, war doch selbstverständlich, gerade so wenig Widerhall wie die Rede des Kaisers gefunden hat. Weder ist das Tischbuch irgendwo zerschritten worden, noch sind Rezhäuserische Arbeiterkandidaten irgendwo ins Stadtparlament eingezogen. Mag sein, daß sein Ton verkehrt ist, obgleich wir uns nicht als Hüter des guten Tones aufwerfen wollen, da wir auf dem Standpunkt stehen, daß der Kampfplatz zur Ausfechtung von Meinungsstreitigkeiten kein Damenpensionat ist und in Hardens „Zukunft“ jemand sehr treffliche Worte schrieb, indem er sagt: „Der Zweck politischer Kämpfe ist aber auch nicht, der Schaulust ein ästhetisches Vergnügen zu bereiten... Das Gewimmer, man solle die Person von der Sache trennen, gehört in die Kinderstube; Erwachsene wissen, daß solche Trennung nur selten möglich ist.“

Zugegeben auch, daß er persönlich verstimmt und subjektiv beeinflusst diese Gelegenheit benutzte, um ein paar Seitenhiebe auf die Partei fallen zu lassen. Wer wäre übrigens nicht selbst beim Streben nach der strengsten Objektivität subjektiv ein wenig beeinflusst? War die Zeit eine andere, so war man weniger erregt über sein „Attentat“. Aber diese Erregung hat sich auch bei anderen Gelegenheiten oft gezeigt und sie ist im Wandel der Zeiten einer ruhigen Erwägung gewichen. Denken wir nur daran, wie Bernstein damals mit seinen Voransetzungen und Thesen in die Welt hinausstrat. Damals gab's Hitzköpfe, die eine Loslösung der Partei von ihm verlangten, und sein Fernsein im Exil schützte ihn gewiß nur dafür, daß nicht allen Ernstes in der Partei sein Ausschluß beraten wurde. Und heute? Heute bekleidet er das größte Ehrenamt, das die Partei zu vergeben hat. — So ändern

sich die Ansichten und kühlen sich die erhitzten Gemüter ab.

Bei objektiver Betrachtung ist die Rezhäuserische Idee nicht so tragisch zu nehmen, sie birgt mindestens keine Gefahr für die Partei in sich, trotzdem muß gesagt werden, sein Ton ist sehr aggressiv, eine Abwehr war gewiß am Platze, aber man sollte sie nicht mit der Kaiserrede identifizieren. Jedenfalls ist er ein offener Gegner, dem die Partei jederzeit auf die Finger sehen kann, und wir möchten nicht die wurmfstichtige Moral gelten lassen, die uns verschiedentlich geäußert wurde, als die Verfehlungen einiger Personen gewogen wurden und die Wagschale derjenigen Personen in die Höhe ging, die sich zwar zugeständenermaßen größerer Verfehlungen schuldig gemacht haben, die aber die Partei in Ruh' lassen. — Und nicht bei jeder Handlung sollte man jemandem unlautere Motive unterstehen, so auch, daß Rezhäuser den Moment erwischen möchte, um selbst als „einfacher schlichter Mann“ ins Parlament einzuziehen zu können. Wäre das seine Absicht, so spielte er seine Rolle sehr dumm, und dieses Attribut wird ihm sein ärgster Gegner nicht anhängen wollen. Wäre das der Inbegriff aller seiner Glückseligkeit, so hätte er nur, wie manche andere vor ihm, beizeiten einleiten brauchen und er hätte das nicht allein erreicht, sondern stände sich gewiß auch noch materiell besser, als wir jetzt.

Wir glaubten unserer alten Gewohnheit gemäß auch in diesem Falle mit unserer Ansicht nicht hinter dem Berge halten zu müssen; hoffentlich begegnen wir keinen Mißverständnissen.

Betont mag noch einmal extra werden, daß wir entschieden gegen das Rezhäuserische Projekt sind. Aus den Einzelfällen heraus, die auch wir summarisch gestreift haben, ergibt sich keineswegs die Notwendigkeit, gesonderte Kandidaten für die Gewerkschaften aufzustellen. Eine Vernachlässigung der Gewerkschaften von seiten der sozialdemokratischen Vertreter in den Parlamenten kann im Allgemeinen nicht nachgewiesen werden, solange dieser Nachweis fehlt, kann an Sonderkandidaten gar nicht gedacht werden. Bei unseren politischen zerfahrenen Zuständen und der Parteizersplitterung, die gerade bei den Kommunalwahlen mit der Aufstellung von zehn und noch mehr Kandidaten zur Anschauung kommt, würde diese noch um eine weitere Spalte bereichert. Zudem könnten die Rezhäuserischen Gewerkschaftskandidaten in denselben Fehler der Einseitigkeit verfallen. Zutreffend hat da — wenn wir nicht ihren — Döblin auf dem Stuttgarter Gewerkschaftskongress etwa gesagt: „Ich gebe zu, daß man als Gewerkschaftler auch etwas einseitig werden kann, gerade wie als Poli-

immer etwas auf die Finger tropfte und sie an diesen Tropfen fortwährend naschte und leckte, so war auch sie ein wenig angeheitert, wie die Wingerinnen bei der Weinlese. Übrigens stand es ihr nicht schlecht, im Gegenteil, sie war ganz rosig und ihre Augen leuchteten wie brennende Kerzen.

Die Sonne ging unter; der Abend war so schön und mild wie im Frühling. Niemand dachte daran, heimzukehren, man befand sich hier am Strande viel zu wohl.

Die Fässer waren geleert und man lagerte sich und schlief oder plauderte, wie es einem eben behagte. Etwas abseits von den übrigen saß Margot. Plötzlich fühlte sie, daß ihr jemand in den Nacken blies. Es war Delphin, der ungeheurer Lustig, auf allen vierein, wie ein Wolf, herangefrohen war. Nur mit Mühe hielt sie einen Schrei zurück, um nicht des Vaters Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, der den „Jungen“ sicherlich mit einem Fußtritt heimgeschickt hätte.

„Geh' weg, dumme Junge“, flüsterte sie halb lachend und halb ärgerlich, „mach', daß du fortkommst, der Vater wird dich erwischen!“

IV.

Als Coqueville am nächsten Tage erwachte, stand die Sonne schon ziemlich hoch. Das Wetter war noch schöner und milder, das Meer ruhte still unter einem wolkenlosen Himmel. Es war ein richtiges Faulheitswetter, ein Wetter, bei dem man am liebsten nichts tut.

Und Coqueville beeilte sich auch heute gar nicht mit der Arbeit. Nachdem sie sich nach dem gestrigen

Gelage gut ausgeschlafen hatten, kamen sie alle an den Strand herab, lediglich um zu schauen, zu plaudern.

Heute — es war Mittwoch — dachte man wieder an den Fischfang, noch an die Witwe Dusen, noch an Herrn Mouchel. Und weder Jopf noch Kotskopf sprachen auch nur davon, nach den Neusen sehen zu wollen. Man saß und stand herum und hielt Ausschau. Um drei Uhr nachmittags wurden Fässer signalisiert. Es waren ihrer vier, und sie tanzten ganz nahe heran. Sofort waren der „Zephir“ und der „Walfisch“ flott und auf der Jagd hinterher; weil's aber genug für alle gab, entstand heute kein Streit: jedes Schiff hatte seinen Teil, jedes hatte zunächst zwei Fässer.

Sie fuhren weiter hinaus und erst um sechs Uhr kehrten die beiden Barken wieder: jede brachte drei Fässer mit und das Fest begann aufs neue. Zwischischen hatten die Weiber Fische und Wänke herbeigeschafft, damit man's bequemer und gemüthlicher hätte. Ja, es sah lebhaftig wie in Grandport aus, wo es „Zehäuser im Freien“ gab. Und sie hatten ihrer zwei: die Floche zur Linken, die Mahé zur Rechten und damit die Trennung nur ja recht augenfällig sei, hatten sie dazwischen einen kleinen Sandhügel aufgeschichtet. Da saßen sie und tranken, jeder von seinen Fässern, aber der „Kaiser“ ging mit vollen Gläsern von einer Gruppe zur anderen, so daß alle von den sechs Fässern zu kosten bekamen. Um neun Uhr abends war man noch viel lustiger als am Abend vorher und am nächsten Tage erinnerte sich keiner mehr, wie er nach Hause und ins Bett gekommen war.

Am Donnerstag brachten die beiden Barken, der „Zephir“ und der „Walfisch“, jeder zwei Fässer heim, sie waren aber von ungeheuren Umfang, wahre Riesentonnen, und am Freitag gab's sogar sieben: Kotskopf brachte drei und Jopf vier mit.

Nun war für Coqueville das goldene Zeitalter gekommen: es wurde gar nichts mehr getan: man schlief bis Mittag den Rausch vom vorherigen Abend aus und ging dann am Strande spazieren, spähte ins Meer hinaus, ob es kein neues Strandgut habe, und begrüßte jede neue Erscheinung mit einem Freudengeschrei. Ihre Gedanken drehten sich einzig nur um die erwartete Beute und man fragte sich gegenseitig mit wichtiger Miene: „Nun was meint ihr, wie viel Fässer werden heute kommen? Von welcher Farbe werden die Biqueure sein?“

Die Kinder und Weiber stiegen auf die höchsten Klippen hinauf, lugten aus und signalisierten jeden schwarzen Punkt; häufig genug waren es freilich nur Seetangbündel.

Und der „Zephir“ und der „Walfisch“ waren stets zur Ausfahrt „klar“. Sie fischten jetzt Fässer statt Fische, es ging her wie beim Thunfischfang, bei welchem die einen auch von der Höhe auspähen müssen, während die anderen die signalisierten Fische harpunieren.

Sie achteten jetzt nicht mehr der Fische, und die Matrelen hoben sich sorglos aus dem Wasser heraus und schossen im Bogen dahin, während die bequemeren Kochen sich auf der Oberfläche des Wassers sonnten.

Die Leute von Coqueville sahen vom Strande

tifer". Den „platten“ „Nur“gewerkschaftlern aber stehen mindestens ebensoviel, wie es den Anschein hat fogar mehr, „platte“ „Nur“politiker gegenüber. — Die Rekrutenschulen-Propagandisten werden in der deutschen Arbeiterbewegung aussterben und für das Reichshäuserische Projekt scheint uns in ihr kein Boden zu sein. Wir stehen auch in dieser Frage auf dem Standpunkt, auf dem Reichshäuser auch meist steht: diese Gegensätze müssen ausgeglichen, nicht ausgekämpft werden.

Internationales.

Der Buchbinderstreik in Göteborg. Die Arbeitgeber zeigen noch immer keine Neigung, Frieden zu schließen; ein neues Angebot zur Beilegung des Streites, das am 3. Januar an sie gerichtet wurde, ließen sie unbeantwortet. Dagegen steht die gesamte Arbeiterschaft Göteborgs solidarisch auf Seiten unserer Kollegen. Am 13. Januar hielten die Vorstände sämtlicher Gewerkschaften der Stadt eine Sitzung ab, um über den Buchbinderstreik zu beraten. Sie beschloßen einstimmig, Sammlungen zu veranstalten und gaben es den einzelnen Gewerkschaften anheim, Extrabeiträge zu gunsten der Streikenden einzuführen. Die Göteborger Mitgliedschaft des Schwedischen Schneiderverbandes hatte bereits kurz vordem beschloßen, eine Extrasteuer von 25 Öre pro Woche zu gunsten der streikenden Buchbinder zu erheben.

Nach diesen schönen Zeichen allgemeiner Arbeitersolidarität zu urteilen, darf man wohl hoffen, daß der lange Kampf, wenn auch nicht zu einem vollen Siege, so doch nicht zu einer Niederlage für unsere Kollegen führt.

Die Verwaltung des Gewerkschulwesens und die organisierten Buchbinder Hamburgs.

Dem „Hamburger Echo“ entnehmen wir folgendes. Schon am 25. Januar 1902 hat die Hamburger Zahlstelle unseres Verbandes in einer Versammlung eine Resolution angenommen, in welcher die Direktion der Hamburger Kunstgewerbeschule höflichst gebeten wurde, unter Hinweis auf die moderne Entwicklung und Gestaltung des künstlerischen Bucheinbandes die Kunsttechniken der Buchbinderei auf ihren Lehrplan zu setzen, da hierdurch den Gehilfen und Lehrlingen genannter Branche Gelegenheit gegeben würde, sich nach dieser Richtung hin auszubilden. Anlaß zu dieser Eingabe war ein Aufsatz von Professor H. Kaushch, ehemaliger Direktor des Buchgewerbemuseums zu Leipzig. Besagter Artikel erschien in dem Werte: „Die Krise im Kunst-

gewerbe“, von Richard Graul, Leipzig. Hier schrieb vorgenannter Herr, daß er wohl die technische Fertigkeit des deutschen Kunstbuchbinders anerkenne, hingegen die Fähigkeit des Selbstunterrichtes demselben abzusprechen müßte. Wenn wirklich einmal selbstständig gezeichnet würde, dann wäre es entweder überladen oder alten Mustern entnommen. Ja, Kaushch behauptete, Deutschland habe keine Kunstbuchbinder, die zugleich Künstler wären in dem Sinne, wie Marius Michel, Léon Gruel in Frankreich oder Anker Kyster und J. E. Fluge, Kopenhagen, oder wie Cobden, Sanderson, die Meister der Hampstead- oder der Sandringham-Binderei in England. Künstler gäbe es in Deutschland unter den Kunstbuchbindern nicht. Daß man den akademischen Herren nicht immer glauben kann, und ihrer Unfehlbarkeit im Beurteilen von Arbeiten nicht immer recht zu geben braucht, hat in ekkantanter Weise der deutsche Kunstbuchbinder Paul Resten, Erlangen, durch seinen internationalen Sieg auf der vorjährigen Turiner Kunstausstellung bewiesen, indem man ihm den höchsten Preis für dieses Fach zuerkannte. Doch genug hiervon. Die angeführte Resolution wurde von der Ortsverwaltung des Buchbinderverbandes irrtümlicherweise dem Herrn Professor Dr. Justus Brindmann, welcher bekanntlich der Leiter des Museums für Kunst und Gewerbe ist, zugefickt. Nach etwa sieben Monaten wurde den Buchbindern vom Professor Brindmann die Mitteilung, daß er nur Mitglied der Verwaltung des Gewerkschulwesens sei, die Eingabe folgedessen an die Verwaltung zu richten wäre; gleichzeitig wies er sein großes Interesse für den Kunsteinband nach, indem er auf seine Einkäufe der Pariser Weltausstellung aufmerksam machte, und am Schluß seines Schreibens versprach, sein möglichstes zu tun, was zum Gelingen der angeregten Sachen beitragen könnte. Es wurde nunmehr die seinerzeit gefasste Resolution an die Verwaltung des Gewerkschulwesens eingeliefert. Nach einem abermaligen viermonatlichen Warten lief jetzt nachstehende Antwort ein:

„Auf die Eingabe vom 21. August 1902 habe ich auftragsgemäß zu erwidern, der Verband möge sich mit seinem Anliegen an die Zunft der Buchbinder und verwandten Gewerbe wenden, welche eine Fachschule unterhält, in der der gewünschte Unterricht erteilt wird.

Achtungsvoll

Um diese nichtsagende Antwort zu bekommen, waren — sage und schreibe — elf Monate erforderlich. Herr Stuhlmann, das wußten wir, daß die hiesige Zunft dem Buchbinder technisch etwas förderlich ist, aber Kunstbuchbinder in unserem

Stuhlmann.“

davon krank wurde. Margot und den anderen jungen Mädchen sagten die nach Fruchtsäften schmeckenden am meisten zu und die kleinen Kinder bekamen von den allerzüksten.

Die Männer zogen natürlich die kräftigeren Sorten vor und freuten sich, wenn sie Rum, Cognac oder sonst etwas Starkes, Brennendes gefischt hatten. Es gab aber höchst sonderbare Dinge in den Fässern.

Da war ein Biqueur, der merkwürdig nach Terpentin schmeckte — man trank ihn nichtsdestoweniger, weil man nichts umsonst gefischt haben wollte.

Es gab darunter Slimowiz aus Serbien, „Luica calugaresca“ aus Rumänien, Arak aus Batavien und schwedischen Rummel, lauter Dinge, die alle aufs höchste in Verwunderung setzten. Die Leute schüttelten vor Staunen die Köpfe und riefen: „Lieber Himmel, ist es denn möglich, daß man so verschiedene und so gute Dinge erfunden hat?“ Man hatte bisher nur ganz gewöhnlichen Braantwein in Coqueville gekannt, und den nicht einmal alle, nun war man über die Mannigfaltigkeit ganz starr: daß man sich mit so vielerlei berauschen könne, das setzte sie in ein endloses Erstaunen.

Sie glaubten zu träumen, ein Märchen zu erleben! Ach, sich täglich berauschen zu können, täglich mit etwas anderem, etwas neuem, das man bisher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Und es nahm kein Ende! Wie ein Regen, wie ein Wunderbrunnen unverfleglich flossen diese gebraunten Wasser, die nach allen Blumen, allen Früchten der Schöpfung dufteten und schmeckten.

Sinne kann trotz ihrer Versicherung die Zunftschule nicht ausbilden. Ja, in welchem Winkel der Erde liegt denn eigentlich Hamburg, das mit seinem Kunstgewerbe immer an der Spitze marschieren will? Wissen die alten Herren aus der Verwaltung des Gewerkschulwesens gar nichts von den Vorwürfen des Professors Kaushch? Hat man hier in Hamburg noch gar nichts gehört von einer Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, welche Ostern 1903 in Leipzig eröffnet wird? Auch nicht, daß in Berlin die Buchbinderinnungen beim Handelsministerium vorstellig geworden, eine Kunstschule für Buchbinderei einzurichten und die Zunftgeschule damit zu verschmelzen? Die Berliner denken anders über die Leistungsfähigkeit der Zunftschulen als die Hamburger. Wenn die Herren so schlecht orientiert sind, dann sei hier auch noch auf die drei jungen Berliner Künstler hingewiesen, welche in Steglitz bei Berlin Anfang Oktober in Verbindung mit ihrer Druckerei eine Schule für Buchgewerbe, deren Lehrtätigkeit sich in erster Linie auf das Ausgestalten des Buches zu einem künstlerischen Ganzen erstrecken soll, eröffnet haben. Wie man es überhaupt wagen mag, einer Arbeiterkategorie wie die deutschen Buchbinder, die auf einer beklagenswerten Stufe der wirtschaftlichen Lebenshaltung steht, Vorkurse à la Kaushch zu machen, ist uns unerklärlich; ebenso, uns die verschiedensten Nationen als Vorbilder hinzustellen. Hat denn Deutschland auch nur ein einziges Institut, wie jene seit Jahrzehnten besitzen, aufzuweisen? (Siehe „Der kunstgewerbliche Dilettantismus in England“, von Hermann Muthesius, Seite 36 bis 37.) Darum schafft erst Lehranstalten, und dann kommt mit Vorwürfen! Wir können doch unmöglich annehmen, daß solch latonische Antwort erteilt wurde, weil der Wunsch von organisierten Arbeitern ausgesprochen „ist. Wollten die Herren vielleicht gleich dem Holofernes sagen: „Wäre der Gedanke in mir selbst aufgestiegen, vielleicht hätte ich ihn ausgeführt. Nun ist er dein und kann niemals mein werden.“ Jedenfalls wird dieses historische Schriftstück mit der Stuhlmannschen Unterschrift in dem Archiv der Zahlstelle Hamburg des Deutschen Buchbinderverbandes aufbewahrt werden, um kommenden Geschlechtern zu zeigen, wie man anno 1903 in Hamburg über den künstlerischen Bucheinband zu denken pflegte. Man wird in absehbarer Zeit den Hamburger Buchbindern das zugestehen müssen, was heute kurz abgeschlagen wurde, sofern die Hamburger Kunstgewerbeschule noch als zeitgemäße Lehranstalt für Kunstgewerbe gelten will. Veritas.

aus der Jagd nach den Fässern zu und lachten und lachten. Abends tranken sie den „Fang“.

Ah, das war schön! Die Fässer nahmen kein Ende! Wenn sie schon meinten, dies sei das letzte, da fanden sich immer noch welche, immer gab's neue, immer andere. Und kein Faß glich dem anderen, alle Größen, alle Farben waren vertreten. Und jedes Faß enthielt einen anderen Liqueur.

Das zu Grunde gegangene Schiff mußte wahrlich eine reiche Ladung an Bord gehabt haben, und die nicht mehr nüchternen Leute von Coqueville lachten und scherzten über das unglückliche gestrandete Fahrzeug, sie meinten, es wäre ein eigener Liqueurkeller für die Fische gewesen und alle Fische des Meeres könnten sich einen Rausch daran trinken.

Der „Kaiser“ war ganz tiefinnig geworden, er hatte von allem gekostet, von allem getrunken und kannte sich gar nicht mehr aus. Popp erklärte, er hätte schon viel im Leben gesehen, eine solche Ladung aber sei ihm noch nie vorgekommen und der Pfarrer war der Ansicht, daß irgend ein wilder König in fernen Landen die Bestellung gemacht haben müsse, um einen standesgemäßen Keller zu besitzen.

Die übrigen zerbrachen sich nicht weiter die Köpfe darüber, sie tranken und wurden nicht mehr nüchtern.

Die verheirateten Damen von Coqueville, die ebenso den Getränken zusprechen wie ihre Männer, hatten eine besondere Vorliebe für die süßen, cremearartigen Liqueure, die nach Kaffee, Schokolade oder Vanille schmeckten. Marie, Rotkopfs Frau, hatte eines Abends so viel Anisette getrunken, daß sie

Freitag abend war's und sieben Fässer lagen auf dem Strande. Ganz Coqueville war da versammelt, Coqueville, das den Strand kaum mehr verließ; man hatte sich hier völlig eingerichtet, dank der milden, schönen Witterung. Niemals, seit Menschengebunden, hatte man im September eine Woche hindurch so herrliches Wetter gehabt.

Seit Montag schon währte das Fest und es war gar nicht einzusehen, warum es nicht immer so fortgehen sollte, wofür es nur der Vorsehung beliebte, weiter Fässer zu schicken; ja der Vorsehung, denn der Herr Pfarrer sah darin deutlich die Hand der Vorsehung. Da ihnen also der Himmel das Fest bescherte, warum sollten sie es nicht genießen? Sie feierten, alle Arbeit ruhte. Wozu sich plagen und abrackern, wenn man's auch einmal so gut haben konnte wie die Städter? Ja, auch sie waren vornehme Leute geworden, die im Caféhaus müßig saßen und teure Liqueure tranken, nur mit dem Unterschied, daß sie nichts zu zahlen brauchten.

Die Hände in den Hosentaschen lungerten die Männer im Sonnenschein herum und warteten auf das abendliche Gelage. Übrigens wurden sie nicht mehr nüchtern und in dieser Woche lernten sie die verschiedenen Grade von Lustigkeit kennen, die der Rummel, das Kirchwasser oder der Katafia erzeugt, sie erfuhren, daß der englische Gin Kornausbrüche verursacht, der Curacao Rührung und der Cognac ungeheure Heiterkeit verleiht. Und dabei blieb Coqueville so unschuldig wie ein neugeborenes Kind, das von nichts weiß, sie tranken mit Behagen, was ihnen der liebe Gott sandte.

(Fortsetzung folgt.)

Billige Bücher.

Für die Verbreitung allgemeiner Bildung und geistiger Kultur ist vielleicht nichts so wichtig, als daß es auch dem Ärmsten im Volke möglich gemacht werde, sich durch Bücher angenehme und geistig fördernde Unterhaltung zu verschaffen; daß es bei Mangel an guter Gesellschaft auch dem am meisten Geringgeachteten in der Menge möglich gemacht werde, mit den edelsten, zum Höchsten strebenden Geistern aller Zeiten Verkehr zu pflegen im Genuß ihrer Werte, im Nachfühlen ihrer Gefühle, im Einleben in ihre Gedankenwelt. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, dann später die Schnellpresse und die ganze Entwicklung der Buchindustrie haben dazu geführt, daß die besten Werke der Literatur, deren eigentlicher Wert ja doch durch keinen Mammon aufgewogen werden kann, für ein Spottgeld zu haben sind — das heißt, soweit nicht der gesetzliche Schutz des geistigen Eigentums solche Werke vor einem Eindringen in die große Masse des Volkes schützt und dafür sorgt, daß sie erst dann dem Volke zugänglich werden, wenn ihre Verfasser seit 30 Jahren nicht mehr am Leben sind.

Einige Verlagsbuchhändler haben sich neben anderen Verdiensten ein unschätzbares Verdienst für die geistige Kultur des Volkes dadurch erworben, daß sie die guten und besten Werke vergangener Zeit in so billigen Ausgaben herstellen ließen, daß es zwar nicht dem Ärmsten — denn der hat nicht, sich satt zu essen —, aber doch der arbeitenden Bevölkerung im Allgemeinen möglich wurde, sie zu kaufen, daß nun ein jeder solchen Schatz nach Hause tragen und sich je nach dem Maße seiner geistigen Fähigkeiten und seines Bildungsgrads darin vertiefen kann. Schon in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts erschien im Bibliographischen Institut zu Hildburghausen unter dem Titel „Meyers Groschenbibliothek der Deutschen Klassiker für alle Stände“ eine Sammlung, die manchen Entbehrten der Gesellschaft viel Genuß und geistigen Vorteil verschafft haben wird. In unserer Zeit aber hat manch armer Mensch die Kenntnis, die er sich von der Literatur unseres Volkes, von der Weltliteratur erworben hat, und, was mehr wert ist, seine selbigen Stunden Philipp Reclams Universalbibliothek zu verdanken. Wenn heutzutage manche Leute den Mund recht voll nehmen und das Verdienst einiger Großindustrieller in höchsten Tönen preisen, so darf man demgegenüber wohl die Meinung aussprechen, daß ein solcher Verlagsbuchhändler, der nicht allein darnach trachtet, zu verdienen, sondern auch darnach, dem Volke für wenig Geld das Gute und Beste zu bieten, mehr für die Kultur leistet, als jene Vielgepriesenen. Bekanntlich erscheinen jetzt in Deutschland mehrere derartige billige Sammlungen, die, wie Reclam, das ganze Gebiet der Literatur, soweit es möglich ist und man allgemeines Interesse voraussetzen kann, in ihr Bereich ziehen.

Neben diesen geschäftlichen Unternehmungen befaßt sich aber auch eine Anzahl gemeinnütziger, teils religiöser Gesellschaften damit, das Volk mit nach ihrer Meinung guter geistiger Kost zu versorgen. Dabei werden manche Bücher in die Welt gesetzt und verbreitet, die durchaus nicht besser, ja oft noch weit schlechter sind als die sogenannte Schundliteratur, die sie verdrängen sollen.

Ein gemeinnütziges Unternehmen, das auch von der Arbeiterschaft beachtet zu werden verdient, ist jedoch das des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden, die „Wiesbadener Volksbücher“ und die in der Schweiz herausgegebenen Volkschriften, wovon die Hauptniederlage der genannte Verein hat. Darunter sind Bücher von Hofegger, Paul Henze, Gottfried Keller, Otto Ludwig, Ebner-Eschenbach, Zola und einer ganzen Reihe anderer mehr oder minder bekannter und berühmter Verfasser. Die Preise der Bücher sind außerordentlich niedrig: 10, 15, 20 oder 25 Pfennig für Werke, die einen verhältnismäßig umfangreichen Lesestoff bieten. Der Verein hat für die Auswahl der Schriften den Grundsatz aufgestellt, sich durchaus von allen religiösen und politischen Parteibestrebungen fernzuhalten, will also nicht, wie das leider durch manche sogenannten Volkschriften versucht wird, das Volk unter dem Deckmantel von Religion und Moral zu einem gefügigen Ausbeutungsgegenstand der herrschenden Klasse machen oder zu irgend einem politischen

oder religiösen Götzendienst erziehen, sondern einfach durch gute billige Bücher den Unterhaltungs- und Bildungsbedürfnissen entgegenkommen.

Unter diesen Umständen kann es den Arbeitern sowohl wie den Arbeitervereinen bei Bedarf an Unterhaltungslektüre, bei Gründung und Ergänzung ihrer Bibliotheken wohl empfohlen werden, eine Auswahl unter den Büchern vom Volksbildungsverein zu Wiesbaden* zu treffen. Böcker.

Korrespondenzen.

Arbeitsangebote nach Kottbus sind auf keinen Fall anzunehmen.

Berlin. Die Versammlung am 14. d. M. eröffnete Brückner und teilte mit, daß die Mitglieder Rühlker, Hoffmann und Luise Meß verstorben sind, deren Andenken in üblicher Weise geehrt wird.

Leiser gab die Abrechnung von dem am 16. November stattgehabten Projektionsabend. Die Einnahme betrug 471,60 Mark, die Ausgabe 190,60 Mark, es ist ein Überschuss erzielt von 281 Mark.

Brückner erstattet Bericht über den am 26. Dezember in Charlottenburg abgehaltenen Gaugang, den zu wiederholen sich hier erübrigt, da die Leser die Verhandlungen desselben bereits aus den vorhergehenden Nummern unserer Zeitung kennen. Der Antrag, pro Mitalied und Jahr fünf Pfennig zur Gründung einer Gaugasse zu leisten, wurde ohne Widerspruch angenommen.

Mädann wurde bekannt gegeben, daß die Generalversammlung am Dienstag den 27. Januar stattfindet, in welcher der Jahresbericht gegeben und die Wahl von Verwaltungspersonen vorgenommen wird.

Wilhelm macht darauf aufmerksam, daß nach dem Ausland Albumdeckelmacher gesucht werden. Die Kollegen sollten vorsichtig sein und nicht etwa nach Göteborg in Schweden gehen, da dort die Arbeiter im Streit sich befinden. Er hält eine auflärende Annonce in der „Berliner Volkszeitung“ für notwendig.

An dem am 24. Januar von der Zentralkrankenkasse, dem Buchbindermännerchor und der Zahlstelle veranstalteten, in Kellers Festhallen stattfindenden Maskenball ersucht Brückner die Mitglieder, sich zahlreich zu beteiligen.

Der Antrag, die Krankenversicherung in einer Versammlung als besonderen Punkt zu verhandeln, wird dem Vorstand zur geeigneten Erledigung überwiesen.

Dell bemängelt die Einstellung eines Kollegen in „Vorwärts“ mit Umgehung des hiesigen Arbeitsnachweises. Bergmann erklärt, genau informiert zu sein. Köhne ein besonders tätiger Kollege nirgends Arbeit finden, so wäre es ungerecht, ihn nicht unterzubringen und die im Kampfe für die Arbeiterinteressen wirtschaftlich Geschädigten müßten am ehesten berücksichtigt werden.

Vielefeld. In unserer Mitgliederversammlung am 10. Januar stand unter anderem auch die allerorts im Vordergrund stehende Frage über die Verschmelzung zwischen Verband und Zentralkrankenkasse auf der Tagesordnung. Nach einem ausführlichen Referat des Kollegen B. mit nachfolgender Diskussion, welche eine sehr rege war, wurde folgende Resolution, aus welcher die Meinung zu obiger Frage am besten zu ersehen ist, einstimmig angenommen:

„Die heute tagende Versammlung der Zahlstelle Vielefeld erklärt sich mit der Essener Resolution im Prinzip einverstanden, glaubt aber, daß eine Verschmelzung der Zentralkrankenkasse mit dem Verband vorläufig aussichtslos ist. Sie erwartet deshalb vom Verbandsvorstand, daß derselbe eine diesbezügliche Vorlage, worin wenigstens zwei Klassen enthalten sind, ausarbeitet, damit wir, sollte durch die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz eine andere Situation geschaffen werden, mit einer diskutablen Vorlage hervortreten können. Ferner erwartet sie von denjenigen Kollegen, welche sich der Zentralkrankenkasse anschließen können, daß dieselben ihre Aufnahme bewirken, damit wir im gegebenen Falle einen größeren Einfluß auf die Gestaltung der Zentralkrankenkasse ausüben können.“

Sodann wurden den streikenden Webern in Meerane 20 Mark bewilligt und außerdem eine

* Zu Berlin sind die Bücher im Gewerkschaftshaus zu haben.

Sammelliste in Umlauf gebracht. Die Generalversammlung soll am 31. Januar stattfinden; die Kollegen werden aufgefordert, ihre Beitragsscheine rechtzeitig an den Kassierer abzuliefern. Ferner wurde beschlossen, unser Stiftungsfest im nächsten Monat im Lokal der Harmonie zu feiern. Das Nähere hierzu wird noch in unserer Zeitung bekanntgegeben.

Wegen der Firma F. Giers jun., welche fast in jedem Leoschen Anzeiger Gehilfen sucht, wurde wiederum Klage geführt seitens mehrerer Kollegen, weil es dort Mode ist, daß ständig Leute eingestellt und fast alle Woche ebenjoviel entlassen werden. Der Lohn ist bei Giers 2—3 Mark unter dem Minimumsatz und die Arbeitszeit 10 Stunden. Überstunden werden nicht einmal höher bezahlt. Da es schon so manchen Kollegen nachher Leid getan hat, sein Reisegeld auf diese Weise los zu werden, müssen wir wiederholt darauf hinweisen, vor Stellungnahme nach Vielefeld sich erst beim Vorstände zu erkundigen.

Erfurt. Am 10. Januar hielten wir unsere Generalversammlung ab. Zunächst gab Fleck den Kassenbericht. Daraus ist folgendes zu ersehen: Bestand der Lokalkasse am Anfang des Quartals 226,11 Mark, Einnahmen 85,51 Mark, Ausgaben 45,94 Mark, bleibt Bestand 265,68 Mark. Die Einnahmen der Verbandskasse betragen 163,80 Mark, die Ausgaben inklusive des an die Verbandskasse eingekauften Betrags 157,50 Mark, bleibt Bestand 6,30 Mark. Der Mitgliederbestand war am Anfang des Quartals 37 und hat sich am Schlusse des Quartals nicht verändert. Es ist noch zu erwähnen, daß im letzten Quartal sehr wenig Reste zu verzeichnen waren, was wohl auf das Vertrauensmännersystem zurückzuführen ist, welches sich gut bewährt hat.

Um den Zusammenhalt der hiesigen Kollegen zu festigen, wurde beschlossen, an den Sonnabenden, an welchen keine Versammlung abgehalten wird, im Restaurant „Zum schwarzen Bär“, Pilsse 12, zusammenzukommen, wo Beiträge bezahlt und Zeitungen entgegengenommen werden können, Versammlungen werden nach wie vor im „Ewoli“ abgehalten. Das Resultat der Neuwahl des Vorstandes war folgendes: v. Lojensky als Vorsitzender, Fleck als Kassierer und Peters als Schriftführer wurden wiedergewählt. Als Beisitzer wurde Smolny gewählt, derselbe zahlt auch die Reiseunterstützung aus. Revisoren wurden Jünemann und Wüst, Kartelldelegierte Seidel und Schubert.

Die Agitation für die Zentralkrankenkasse ist leider noch nicht so weit gediehen, daß hier selbst eine Zahlstelle gegründet werden kann, doch steht zu hoffen, daß sich noch mehr Kollegen zum Eintritt bereit erklären und dann eine Zahlstelle perfekt wird.

In einiger Zeit wird hier eine Zentralherberge errichtet werden, wodurch hoffentlich die Klagen über die Mißstände der jetzigen Herberge beseitigt werden. Es wurde die Anregung gegeben, daß zur Ausarbeitung einer Arbeitslosenstatistik die Vertrauensleute der einzelnen Zahlstellen einen genauen Bericht an die Redaktion unserer Zeitung gelangen lassen sollen, wieviel Arbeitslose an Orte und wieviel Durchreisende zu verzeichnen sind.

Der Gauvorstand soll vorläufig bestehen bleiben, da es die zu erledigenden Geschäfte erfordern. Nachdem einige lokale Angelegenheiten erörtert waren, erfolgte Schluß der von 24 Mitgliedern besuchten Versammlung.

Weimar. Sonnabend den 3. Januar fand unsere jährliche Generalversammlung statt, welche von sämtlichen am Orte befindlichen organisierten Kollegen besucht war, auch war ein neu angemeldetes Mitglied anwesend. Den Kartellbericht gab Stoß, aus dem unter anderem ersichtlich war, daß in nächster Zeit Unterrichtsstufe eingerichtet werden, in denen Buchführung, Stenographie, Redebungen und Schönschreiben gelehrt wird. Ende dieses Monats soll eine Arbeitslorenzählung stattfinden. Als Beihilfe zur Zählung wurden zwei Kollegen gewählt. Wafchau gab den Kassenbericht. Die Einnahme der Verbandskasse betrug 53,35 Mark, die Ausgabe 21,57 Mark, an die Verbandskasse eingekauft wurden 31,78 Mark. Die Lokalkasse hatte inklusive Bestand vom vorigen Quartal eine Einnahme von 52,12 Mark, der eine Ausgabe von 3,40 Mark gegenübersteht, Bestand ist somit 48,72 Mark. Wir hatten im vergangenen Jahre 13 Mit-

glieder- und Versammlungen, welche zum großen Teile vollzählig besucht waren. Die Zahl der Mitglieder fiel von 14 Anfang des Jahres auf 11, voraussichtlich wird leider in diesem Jahre keine Erhöhung des Mitgliederstandes zu erwarten sein, da der Geschäftsgang ein sehr schlechter ist. Sodann wurden die Neuwahlen des Gesamtvorstandes vollzogen. Als Vorsitzender wurde Wegzig wiedergewählt, als Kassierer Wajschau, als Schriftführer Rückert, als Revisoren Haubenreißer und Saal, als Bibliothekar Saal und als Kartelldelegierte Köblich und Stöß. Hierauf ermahnte der Vorsitzende die Kollegen, fleißig für die Organisation zu wirken, damit im neuen Jahre etwas Besseres erzielt werden kann, denn im vergangenen Jahre blieb verschiedenes zu wünschen übrig.

Unser Vereinslokal ist jetzt im Tiwoli am Brühl, woselbst sämtliche Gewerkschaften tagen. Es ist endlich soweit gekommen, daß die Gewerkschaften in Weimar ein Heim haben.

Altenburg (S.-A.). Auch die hiesige Kollegenschaft nahm zu der keineswegs neuen Anregung, die Zentralkrankenkasse mit dem Verband zu verschmelzen, Stellung. Reizes Interesse führte am 12. Januar die Mitglieder der Krankenkasse und des Verbandes in einer gemeinschaftlichen Versammlung zahlreich zusammen. Otto Jänicke gab als Einleitung ein allen recht verständliches Referat, hauptsächlich die durch die Zeitung bisher bekannt gegebenen Ansichten der einzelnen Orte und Kollegen besprach er, so daß dadurch die folgende Diskussion recht lebhaft wurde. Die wichtigsten Verhältnisse in bezug auf das Krankenversicherungswesen hiesigen Ortes mögen zu der ausgiebigen, manchmal ins Extreme ausartenden Besprechung in dieser Versammlung nicht wenig beigetragen haben. Desto erfreulicher ist es, Konstatieren zu können, daß sich die weitaus größte Mehrheit der hiesigen Kollegenschaft im Sinne des Fortschritts, also jedweder Verbesserung des Unterstufungswesens im Verband, geäußert hat. Wohl in keiner Stadt Deutschlands ist die Zersplitterung der Kräfte auf dem Gebiet der Krankenversicherung so groß, wie gerade hier, wo außer 9 nach Berufsgruppen geordneten Ortskrankenkassen (der Gemeindeversicherung) noch 3 Betriebskassen, 1 Jununastkrankenkasse, 7 eingeschriebene Hilfskassen und 13 örtliche Verwaltungstellen von eingeschriebenen Hilfskassen, zusammen also 33 Krankenkassen bestehen. Die Mitgliederzahl dieser 33 Kassen beträgt rund 15 000, so daß durchschnittlich auf jede Kasse 454 Mitglieder kommen. In der Diskussion wurde ganz besonders auf die Schäden und Nachteile, welche der Altenburger Arbeiterschaft, also auch unseren Kollegen, durch diese Verhältnisse entstehen, hingewiesen. Es ist ein Zug in der hiesigen Arbeiterschaft, dahin strebend, eine einzige Ortskrankenkasse zu schaffen, woran die hiesige Kollegenschaft ebenfalls nicht unbeteiligt ist. Die Hilfskassen haben jedenfalls manche Nachteile für die Arbeiter. Als Beispiel nur eines. Allen diesen Kassen angehörigen Mitgliedern braucht der Arbeitgeber die Beitragsmarken zur Invalidenversicherung nicht nach ihrem tatsächlichen Arbeitsverdienst zu berechnen, sondern nur den von der Behörde festgesetzten ortsüblichen Tagelohn der Beitragsbemessung zu Grunde zu legen. Und dies trifft wohl allenthalben zu. Die Summe, die zum Beispiel die Arbeitgeber in Altenburg infolge Zugehörigkeit von etwa 7000 Arbeitern zur freien Hilfskasse sparen, beträgt nach Zugrundelegung amtlicher Zahlen rund 40 000 Mark. Weiter ist noch folgendes wesentlich: Auf ein erkranktes Mitglied der hiesigen Ortskrankenkassen kam im Jahre 1900 im Durchschnitt 1,14 Mark Unterstützung bei einer Beitragsleistung von 1 Mark, während die Mitglieder einer Hilfskasse auf 1 Mark Beitrag nur 85 Pfennig Unterstützung erhielten. Das ist ein ganz gewaltiger Unterschied. Daß sich bei den großen Ortskrankenkassen das Verhältnis für die freien Hilfskassen noch viel ungünstiger gestaltet, beweist das Rechnungsergebnis der Ortskrankenkasse zu Frankfurt a. M., wo im Jahre 1900 auf 1 Mark geleisteten Beitrag 1,36 Mark Unterstützung kam. Klar und deutlich geht aus diesem Zahlenmaterial hervor, daß erstens die Mitglieder der Hilfskassen denjenigen der Ortskrankenkassen gegenüber sogar bedeutend im Nachteil sind, zweitens aber auch die zersplitterten Ortskrankenkassen nicht in der Lage sind, das bieten zu können, was eine

große, gemeinsame Krankenkasse leisten kann. Aus all diesem ist ersichtlich, daß es ohne Zweifel im Interesse der gesamten Altenburger Arbeiterschaft liegt, für die Errichtung einer allgemeinen, alle Berufsgruppen umfassenden Ortskrankenkasse einzutreten und die Hilfskrankenkassen in Zuschußkassen umzuwandeln. Von diesem Standpunkt aus gesehen (und das ist wohl unwiderlegbar der richtige), hat die Altenburger Kollegenschaft die „Verschmelzung der Buchbinderhilfskrankenkasse mit dem Verband“ schon in mehreren Versammlungen behandelt und am 12. Januar ihr Urteil abgegeben, indem folgender Resolution mit Zweidrittelmehrheit zugestimmt wurde:

„Die heute im ‚Goldenen Engel‘ tagende,“ gemeinschaftliche, von den Mitgliedern der Zentralkasse des Verbandes, sowie der Verwaltungsstelle unserer Krankenkasse zahlreich besuchte Versammlung hält die Einführung der Krankenunterstützung im Verband für einen Fortschritt. Um dies zu erreichen, ist die Verschmelzung der Zentralkrankenkasse mit dem Verband sehr angebracht. Sie erwartet von allen Verbandsmitgliedern, die hierzu gemachte Anregung energisch weiter zu verfolgen und besonders in den Versammlungen der Krankenkasse agitatorisch dafür einzutreten, damit die Verwirklichung dieses Planes baldigst ermöglicht wird.“

Fürth. Am 10. Januar fand unsere Generalversammlung statt. Der Vorsitzende teilte nach Eröffnung derselben mit, daß sich fünf Kolleginnen zur Aufnahme gemeldet haben; er begrüßte dieselben in der üblichen Weise.

Nach Verlesung und Besprechung eines Rundschreibens des Verbandsvorstandes durch den Vorsitzenden gibt derselbe seinen Geschäftsbericht. Er spricht seine Befriedigung darüber aus, daß die Aufnahmen in letzter Zeit in erfreulicher Weise zugenommen haben. Bestand im vierten Quartal 75 Mitglieder, davon 44 männliche und 31 weibliche. Es fanden im vierten Quartal zwei Versammlungen und ein Vortragsabend statt und waren diese leider äußerst schlecht besucht. Weiter hatten wir die Wahlen zur Generalversammlung der Ortskrankenkasse vorzunehmen, wobei die von uns aufgestellten vier Delegierten gewählt wurden. Dürr schließt seinen Bericht mit der Mahnung an die Mitglieder, die Versammlungen im jetzigen Geschäftsjahr ebenso gut zu besuchen, wie die heutige Versammlung besucht ist.

Hierauf erstattete Schulmann den Kassenbericht: Die Einnahmen der Verbandskasse betragen, einschließlich des vom dritten Quartal am Orte gehaltenen Betrags, 279,75 Mark, die Ausgaben 108,30 Mark. Am Orte gehalten wurden 50,95 Mark. Es konnten somit 120,50 Mark an die Hauptkasse gefandt werden. Die Einnahmen der Lokalkasse betragen 109,64 Mark, die Ausgaben 71,43 Mark. Der Bestand der Lokalkasse beziffert sich auf 38,21 Mark.

Bei den Neuwahlen der Ortsverwaltung wurden gewählt als Vorsitzender Dürr, Kassierer Schulmann, Schriftführer Jilmer, Revisoren Zahn und Harber, als Beisitzer Frau Lachner, Fräulein Riezing und Fräulein Weiß. Als Delegierte ins Gewerkschaftskartell wurden Zahn und Dürr auf ein weiteres Jahr bestimmt. Zum Bibliothekar der Zentrallbibliothek wurde Priesel gewählt.

Hierauf gibt der Vorsitzende bekannt, daß das Gewerkschaftskartell mit der Firma Gebrüder Walde einen Vertrag auf Lieferung billiger Kohlen an die Gewerkschaftsmitglieder abgeschlossen hat. Preiskurant und Bestellkarten sind bei ihm zu haben und wünscht er, davon Gebrauch zu machen.

Im weiteren Verlauf entspinnt sich eine lebhafteste Debatte darüber, ob ein Familienabend oder Maskentränzchen abgehalten werden solle. Schließlich ging der Beschluß dahin, ein Maskentränzchen abzuhalten und wurde zur weiteren Arrangierung ein Komitee bestehend aus drei Kollegen, gebildet.

Mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden, auch fernerhin treu und fest zum Verband zu halten, sowie auch die Versammlungen und sonstigen Veranstaltungen rege zu besuchen, schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung.

Rundschau.

* Der in den letzten Tagen erfolgte Abschluß der Verbandskasse pro viertes Quartal 1902 ergibt eine Einnahme derselben von 30 528,74 Mark und eine Ausgabe von 11 297,85 Mark, somit einen Überschuß von 19 230,89 Mark. Zugüglich des Kassenbestandes vom 30. September 1902 beträgt jetzt das in der Hauptkasse direkt enthaltene Vermögen unseres Verbandes 223 753,22 Mark.

* Der Eisarbeiterstreik in Hamburg ist nach zehnwöchiger Dauer als verloren beendet; ein Schlußbericht folgt in nächster Nummer.

* Herr D. Enke in Rottbus in Verbindung mit seinem Werkführer Schwab setzt sein rigoroses Treiben gegen sein Personal, das unserem Verband angehört, fort. Den Verbandsmitgliedern hat er jetzt gekündigt und ihnen die Bedingung gestellt, weiter beschäftigt werden zu können, wenn sie aus dem Buchbinderverband austreten. Damit werden die Herren wenig Glück haben und mit Herbeilockung anderer Arbeitskräfte ebenfalls.

Die edle Gesinnung der Herren dokumentiert sich aber durch folgendes. Auf Veranlassung des Herrn wurde durch die Polizei bei drei Kollegen Hausdurchsuchungen vorgenommen, bei der einige wertlose Gegenstände des Herrn Enke, wie ein paar Couverts, zwei Mustertarbons, ein papiernes Zigarrenetuis im Werte von 10 Pfennig zc., zu Tage gefördert wurden. Die drei wurden darauf wie Verbrecher ins Amtsgerichtsgefängnis abgeführt; während man sie nicht ortsanfällig sind, in Untersuchungshaft. Die Nachgeliefte dieses Herrn mögen damit gekühlt sein, daß er unbescholtenen Arbeitern wegen dieses wertlosen Plunders den Stempel des Diebstahls aufdrückte; wir aber werden diesen Gentleman auch etwas aufs Korn nehmen. — Unsere Kollegen mögen aber aus diesem Falle wieder die Lehre ziehen, auch nicht die geringste Kleinigkeit an Material aus der Werkstube mitzunehmen, um sich große Unannehmlichkeiten zu ersparen.

* Mit der Generalstreikidee wird ja in neuerer Zeit hier und da wieder Spuk getrieben; damit die Komik zu ihrem vollständigen Rechte kommt, hat sich in Berlin, dem klassischen Boden der Sonderorganisationsbestrebungen, eine anarchistische Gewerkschaft gegründet, deren vornehmste Aufgabe sein soll, die Idee des Generalstreiks zu propagieren.

Mit Bezug auf unsere jetzigen politischen Zustände hat nun Barvus die Idee ausgeheckt und in seiner „Weltpolitischen Korrespondenz“ publiziert, der etwaigen Aufhebung des allgemeinen Wahlrechts mit einem politischen Generalstreik zu begegnen. Sein Aufsatz soll auch von der Parteipresse nachgedruckt worden sein. Interessant ist nun, was der Wochenchronist der „Neuen Zeit“ dazu sagt, der bekanntlich nicht gerade im Verdacht steht, ein „Revisionsist“ und „Gemäßigter“ zu sein. Hören wir:

„Es liegt von vornherein auf der Hand und braucht an dieser Stelle nicht ausführlich dargelegt zu werden, daß ein Generalstreik bei der heutigen Lage der Industrie nur beginnen könnte, um sofort zusammenzubrechen. Dies sieht auch Barvus ein, aber er meint: Es handelt sich gewiß nicht darum, die Reaktionen oder gar die Bourgeoisie auszuheulen — nichts davon! Es soll nur die größte Machtentfaltung des Proletariats sein — sie soll der Reaktion vorgeführt werden, damit ihr klar wird, welche Gewalten, welche Gefahren sie heraufbeschwört! Und wenn der Streik auch nur wenige Tage dauert, die Hauptsache ist, daß er möglichst große Massen erfasst. Lassen wir nun alles beiseite, was sich sonst gegen diesen Vorschlag einwenden läßt, so springt in die Augen, daß er das allgemeine Wahlrecht nicht schützen, sondern vielmehr erst recht gefährden wird. Legt einmal die Reaktion die Hand an dies Recht, so tut sie es nur, weil sie sich klar darüber geworden ist, welche Gewalten und Gefahren ihr in der modernen Arbeiterbewegung drohen. Wird ihr diese Klarheit

durch eine möglicherweise sehr imposante, aber in jedem Falle für sie ganz ungefährliche Demonstration noch bestätigt, so wird sie dem allgemeinen Wahlrecht um so gründlicher den Garaus machen. Um dieses problematischen Gewinns wegen empfiehlt sich schwerlich das, wie Parvus selbst sagt, furchtbare Wagnis eines Generalstreiks, ein Wagnis, das im Falle des Mißlingens die Arbeiterbewegung ebenso zerrütten würde, wie es im Falle des Gelingens dem Gegner noch kein Haar krümmt."

* Die 15. Generalversammlung des Zentralverbandes der Zimmerer und verwandter Berufsgenossen Deutschlands findet vom 31. März bis 4. April 1903 in Berlin statt.

* Ein Kongreß der Gasarbeiter Deutschlands soll am 18. April 1903 in Berlin abgehalten werden. Der hauptsächlichste Punkt der Tagesordnung ist die Forderung des Achtstundentags.

* Der Vorstand des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter beruft die dritte Generalversammlung des Verbandes auf den 11. April 1903 und folgende Tage nach Hamburg ein.

* Der Verband der Glaser wird seinen 10. Verbandstag am 12. und 13. April in Leipzig abhalten.

* Der Verband der Bergarbeiter beruft seine 14. Generalversammlung auf die beiden Pfingstfeiertage nach Zwickau i. S. ein. Ein wichtiger Punkt wird die Beratung über Einführung einer Arbeitslosenunterstützung sein.

* Der Weberstreik in Meerane ist nach dreimonatigem Kampfe beendet. Er brachte den Arbeitern Lohn erhöhungen von 10 und 15, teilweise sogar bis 40 Prozent. Der Textilarbeiterverband soll dazu 180 000 Mark aufgebracht haben, das Meeraner Kartell hat 12 000 Mark gesammelt. Die Gesamtkosten dürften einer Viertelmillion nahe kommen. Nach so mutigem Kampfe ist den armen, schlechtentlohten Webern der Sieg und eine Aufbesserung ihrer Löhne von ganzem Herzen zu gönnen.

* Ein schwerer Schlag für die englische Gewerkschaftsbewegung ist der Schiedsspruch des Oberhofgerichtes zu London in Angelegenheit der Taff-Bale-Bahngesellschaft. Diese Gesellschaft hat bekanntlich den Schaden, den sie durch einen Streik ihrer Angestellten im August 1900 erlitten hat, mit 550 000 Mark eingeklagt und hat nun, Ende Dezember 1902, ein obliegendes Urteil erstritten. Der Streik war nicht anders als ein gewöhnlicher Streik in England verlaufen. Die ganze Taff-Bale-Bahnlinie war mit Streikposten (Pickets) besetzt worden, die den Verkehr zum Stillstand brachten. Das Picketing war zwar keine sehr friedliche Einrichtung, hatte aber auch schon bei früheren Streiks eingegriffen. Die Arbeitswilligen wurden durch Überredung, teilweise auch durch Zwang zum Anschluß an den Streik gezwungen. In England hat man diesen "Terrorismus" seit Jahren ertragen und der bedeutende englische Jurist Bingley hatte noch im Jahre 1896 in einem Gewerkschaftsstreit entschieden: "Rein Streik kann wirkungsvoll durchgeführt werden, wenn sich die Pickets innerhalb des gesetzlichen Rahmens halten". Bei diesem Streit riefen aber nun die organisierten Arbeitgeber zum erstenmal den Richter gegen die Übergriffe der Pickets an. Richter Farwell gab auch alsbald einen Einhaltsbefehl gegen die Pickets und sprach gleichzeitig den Grundsatz aus, daß die Gewerkschaft als solche kooperativ für die Zuwiderhandlungen einzelner Mitglieder haftbar sei. Um diesen letzteren Grundsatz drehte sich die ganze weitere Aktion. Alle übrigen englischen Gewerkschaften interessierten sich lebhaft für die grundsätzliche Durchsetzung der Angelegenheit. Zunächst erreichte die Gewerkschaft der Eisenbahnangestellten bei ihrem Appell an die höhere Instanz, daß das Urteil Farwells umgestoßen wurde, dagegen appellierte die Bahngesellschaft an die Lordrichter, die das Urteil Farwells wieder herstellten. Die Entscheidung der Lordrichter ist aber nach englischem Recht einem Gesetz gleich zu achten und behält solange Gültigkeit, bis sie durch ein neues Gesetz des Parlaments beseitigt wird. Mit dem Entscheid der Lordrichter in der Hand, klagte also nun die Bahngesellschaft mit Erfolg auf Schadenersatz. Die Prozeßkosten allein sollen sich auf mehr als 150 000 Mark belaufen. Die Eisenbahnergewerkschaft ist damit finanziell ruiniert. Das Schlimmste aber ist, daß künftig der Erfolg der Taff-Bale-Bahngesellschaft Schule machen und das Arbeitgebertum auch andere wohlgefüllte Gewerkschaftsklassen auf Schadenersatz verklagen wird, wenn einzelne Mitglieder sich etwas zu schulden kommen lassen. Das macht die ganze Entscheidung so verhängnisvoll für den englischen Trade-Unionismus. Wenn es nicht gelingt, ein neues Gesetz zu stande zu bringen, das den tief einschneidenden Grundsatze der Haftpflicht einer ganzen Organisation für die Vergehen einzelner aufhebt, so wird tatsächlich die gewerkschaftliche Kriegsführung lahmgelegt. Die englischen Gewerksvereiner werden deshalb, entgegen ihrer seitherigen Gepflogenheit, für die Zukunft mehr als bis jetzt Einfluß im Parlament zu gewinnen suchen.

schafft an die Lordrichter, die das Urteil Farwells wieder herstellten. Die Entscheidung der Lordrichter ist aber nach englischem Recht einem Gesetz gleich zu achten und behält solange Gültigkeit, bis sie durch ein neues Gesetz des Parlaments beseitigt wird. Mit dem Entscheid der Lordrichter in der Hand, klagte also nun die Bahngesellschaft mit Erfolg auf Schadenersatz. Die Prozeßkosten allein sollen sich auf mehr als 150 000 Mark belaufen. Die Eisenbahnergewerkschaft ist damit finanziell ruiniert. Das Schlimmste aber ist, daß künftig der Erfolg der Taff-Bale-Bahngesellschaft Schule machen und das Arbeitgebertum auch andere wohlgefüllte Gewerkschaftsklassen auf Schadenersatz verklagen wird, wenn einzelne Mitglieder sich etwas zu schulden kommen lassen. Das macht die ganze Entscheidung so verhängnisvoll für den englischen Trade-Unionismus. Wenn es nicht gelingt, ein neues Gesetz zu stande zu bringen, das den tief einschneidenden Grundsatze der Haftpflicht einer ganzen Organisation für die Vergehen einzelner aufhebt, so wird tatsächlich die gewerkschaftliche Kriegsführung lahmgelegt. Die englischen Gewerksvereiner werden deshalb, entgegen ihrer seitherigen Gepflogenheit, für die Zukunft mehr als bis jetzt Einfluß im Parlament zu gewinnen suchen.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie (Stuttgart, Dietz Verlag), erscheint in wöchentlichen Hefen a 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 16.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 15.

Briefkasten.

F. B. in F. Weides ist zu verneinen, jedoch werden auch dort politische Versammlungen bei besonderen Anlässen polizeilich überwacht. Übergriffe von seiten des überwachen Beamten müssen natürlich abgewehrt und dagegen Beschwerde eingelegt werden. Bericht kommt in nächster Nummer.

L. B. in B. Besten Dank, kommt gelegentlich zur Verwendung.

Nach München. Die sehr gelungene Briefkastennotiz in der Silberzeitung hat mich riesig amüsiert. Zurückgestellt: Berichte aus Erlangen u. Pirmasens.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.

Barmen: Carl Michaelis, Lohrerstraße 16 II.
Brieg i. Schl.: H. Bohl, Semittischer Friedhof.
Chemnitz: Emil Schreiter, Jahnstraße 12 I r.
Göhrnis (S.-A.): Arthur Tschorn, Ernststraße 467.

Abänderung im Verzeichnis der Reiseunterstützungs-Auszahler.

Barmen. Z. Hugo Müller, Barmen-Heidingshausen, Werlstraße 67; von 9—12 und 2—6 Uhr. L. U. Az. 10 St. Dl. 20 Mk.
Brieg i. Schl. (Wes. Breslau). Z. N. Siebenlist, Apfelstraße 2; von 12—1 und 7—8 Uhr. L. U. Ml. 18 Mk. Az. 10 1/2 St.
Posen. Z. Otto Doat, Nollendorffstr. 18, S. III; von 12—1 und 7 1/2—8 1/2 Uhr, Sonntags von 12—2 Uhr. Ml. 18 Mk. Az. 10 St.

Abrechnungen

vom 4. Quartal 1902 sind vom 14. bis 19. Januar bei der Verbandskasse eingegangen: Von Altenburg mit 80 Mark, Barmen 51,91 Mark, Brieg — Mark, Barmen-Wilhelmshaven 50,84 Mark, Darmstadt 102,98 Mark, Erfurt 100 Mark, Elberfeld — Mark, Flensburg 11,64 Mark, Gera 100 Mark, Gotha 34,54 Mark, Hannover 500 Mark, Konstanz — Mark, Mannheim — Mark, München 850 Mark, Nürnberg 280 Mark, Puhl 54,56 Mark, Rostock 80 Mark, Regensburg 45,42 Mark, Solingen 75 Mark, Schwerin 96,81 Mark und vom Gau I mit — Mark.

G. Saucisen.

Zur gefälligen Beachtung! Für die laufende Nummer bestimmte Einsendungen sollen spätestens Dienstag früh der Redaktion zugegangen sein. Nur Annoncen können noch bis Dienstag Mittag Berücksichtigung finden.

Anzeigenfeil.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingeschr. Hilfsk.) Sitz Leipzig. [6.80]

Verwaltungsstelle Hannover.

Sonnabend den 31. Januar, abends 9 Uhr, im Rassenlokal, Neustraße 27

Vierteljährl. Hauptversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Verschiedenes.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Leipzig.

Montag den 26. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant „Pantheon“ (Rassenlokal), Dresdenerstr. 20

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Mainz.

Samstag den 24. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im Rassenlokal „Dahlbergerhof“

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Offenbach a. M.

Samstag den 25. Januar, vormittags 10 Uhr, im Rassenlokal

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Besprechung des neuen Statutennachtrags.
3. Verschiedenes.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Leipzig.

Am 3. Januar starb unser Mitglied

Otto Uhlmann

aus Chemnitz, 40 Jahre alt.

Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Hamburg.

Sonnabend den 31. Januar, abends präyige 1/9 Uhr, im Restaurant zur „Karlsburg“ am Fischmarkt

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Neuwahlen der Gesamtoverwaltungen.
3. Innere Vereinsangelegenheiten.

Das pünktliche Erscheinen eines jeden Mitalliedes ist in Anbetracht der Tagesordnung dringend erforderlich.

Der Vorstand.

Am 7. Februar

Maskenball in den „Blumensälen“.

Zahlstelle Stettin.

Mittwoch den 14. Januar starb unser Mitglied

Hermann Rönnspies

im Alter von 20 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Ortsverwaltung.

